

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 31 (1905)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Holder, lieber, süsser Friede!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-439703>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Holder, lieber, süsßer Friede!



on Posaunen und Schalmeyen, jüdischen Jericho-  
trompeten und preußischen Querpfeifen, italienischen Dudel-  
sack und spanischen Mandolinen tönt es bis zum Him-  
mel hinauf. Das Festspiel ist von dem berühmten  
russischen Dostojewski Ivan Wasnowitschankopff gedichtet.  
Zur Eröffnung singen die Borsianer:

„Brüder reicht die Hand zum Bunde.“

Sinemitsch gibt ein Solo zum besten:

„Ach, wie ist's möglich dann . . .“

Die aus der Mandtschurei abmarschierenden Regimenter intonieren den Chor:

„Muß i denn, muß i denn . . .“

Und Ekto, die Muse der Geschichte:

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang  
Wie lang währt die Ruhe, der Friede wie lang?

Jetzt geht's wieder los mit der Fikerei, wie wenn ein Zahnkünstler  
einer alten Jungfer die Soprankapsel mit Elfenbein garnieren muß. Eng-  
land natürlich zeigt sich als Haushofmeister der Weltkugel und dirigiert  
das diplomatische Handwerkerloft, das die „Equipage aus dem Weichen“  
gezogen, daß sie nun wie ein Triumphwagen durch die Weltgeschichte rollen  
soll. England hat es von jeher am liebsten mit den Gewinnenden ge-  
halten, aus Tantiemen besteht seine Größe und seine Macht.

Nachdem also der Krieg mit Aussicht auf eine zweite Auflage vor-  
läufig ins Champagnerstadion, das heißt in eine Serie von Konferenzen  
übergegangen, kann man auch wieder einmal anderswo Umschau halten.

Pfückler, der längst hinter Schloß und Riegel säße, wenn er sich nicht  
Graf nennen könnte, und der Saharakaifer, dem man die Kameele gepfan-  
det, mögen als politische Clowns den Reigen eröffnen. Es gibt zwar auch  
andere Kaiser mit andern Kameelen, die man aber nicht pfänden kann.  
Die französische Flotte in England und die englische in der Ostsee haben  
mitten auf dem Wasser Staub aufgewirbelt. Daß man im Umgang mit  
Schwarzen selber gern schwarz wird, steht nicht nur im Strumpfpeterbuch,

Sehr neugierige Redaktion!



Daß Sie mich dieses Mal mit  
einer vielsagenden Generalidee aus-  
gerüstet hatten, kam mir und haupt-  
sächlich dem siegreichen Armeekorps  
im Berner Mittelland und Emmen-  
tal sehr zu statten. Wie hätte dieses  
mir siegen können ohne meine An-  
wesenheit, da ich das ganze Resultat  
Tage lang schon fertig in meiner  
strategischen Westentasche mit mir  
herumtrug? Da war es denn kein  
Wunder, daß die Schiedsrichter die  
ganze Kavallerie V außer Aktion  
erklärten! Es bleibt übrigens immer  
rätselhaft, mit welcher Todesver-

achtung solche im Kreuz- und Flankenfeuer stehende, zu Mordstößen zu-  
sammengeschlossene Helden kaltblütig aushalten, wo ich sogar noch den er-  
munternden Zuruf eines Wachmeisters an einen Guitden vernahm: „Boppi,  
gimmer au no schänll en Schlugg Sontagg!“ Das Schlammite vermag  
sie nicht aus der Fassung zu bringen, weder äußeres noch inneres Feuer!  
Aber die Schlachtenbummler kennen keinen Drill und wenn plötzlich eine  
große Schwentung in Kompagnietolonnen mit nachfolgendem Ausbruch in  
Gruppen erfolgt, so zerfliehet mit angstvoller Geberde das Geer der Zivilen  
wie Sirenen vor dem Winde und dem Mehgermeister Schmalzbräcker ist  
dabei sein längst vergessenes Asthma wieder eingefallen, also daß ich ihn  
hilflos am Straßenbord auflesen mußte. Erst ein halber Liter Lacôte mit  
einer pfündigen Kalbskotelette konnte ihn im nahen Gasthose wieder ins  
Gleichgewicht bringen! . . .

Es ist aber doch auch wieder eine herrliche Sache um den blinden  
Wärm und daß die umherfliegen sollenden Bohnen nicht bla u find! Sonst  
könnte man die Kanonen nicht durch Petarden markieren, und sie her-  
weil in die Schmiede schicken, damit sie ihre Rohre rücklaufen lassen! . . .  
Es ist halt doch schön in der Friedenszeit, aber etlich paar andere Ra-  
nonen, so scheint mir in meiner unmaßgeblichen Verdrückung, wären doch  
in der ganzen Eidgenossenschaft auch noch aufzutreiben gewesen, damit  
unsere Artilleristen nicht gar zu pauvre dastehen müßten! Was ist ein  
Ranonier ohne Kanone?

Ein Messer ohne Schneide, ein Schaf ohne Weide,  
Ein Becher ohne Wein, ein Pferd ohne Weid,  
Ein Redaktor ohne Scher, ein Palm ohne Wehr,  
Ein Becher ohne Saß, ein Mädchen ohne Schaf!

Eine Spezialidee hat der Anarchist Scheidegger verfolgt, aber der  
zürcherische Militärdirektor hat ihn ersucht, nur in ganz beschränktem Raume

es steht auch an den Säulen des Herkules, wo eine dormalen sehr wich-  
tige marokkanische Hafenstadt exproß Tanger heißt, als wollten sie an das  
Sprüchlein noli me tangere erinnern.

In Holland, das sonst so wenig von sich reden macht und darum  
zu den glücklichsten Staaten zählt, erwahrt sich ein plumper Stallknecht-  
wig, den vor zwanzig Jahren ein großer Staatsmann bei Anlaß einer  
Fürstenehe gemacht, in umgekehrtem Sinne. Diesmal ist es nicht eine  
englische Stute, die Unheil über eine allerhöchste Herrschaft bringt.

Schweden und Norwegen haben etwas erlebt, das wir in der Schweiz  
nie erleben wollen! Und wenn es nun einmal heißt: „Zur Kritik be-  
sohlen!“ so muß Rußland halt noch einmal an die Reihe, nicht Rußland  
im Krieg mit der gelben Gefahr, sondern der Zarenstaat in bezug auf sich  
selbst. Das Höhrrohr auf den Rücken! Puls gegriffen! Meinetwegen  
auch Diabetesprobe!

Wenn eine Anekdote wahr ist, die man sich von Wittes Benehmen  
in New-York erzählt, so hat er sich dort genau so rücksichtslos benommen,  
wie vor fünfzig Jahren Menzloff in Konstantinopel, als es zum Krim-  
kriege kam. Auch die Völker haben ihren Gothaer Kalender. Das erste  
Gute, was uns Rußland bringt, ist nun die Cholera, die in Deutschland  
und Oesterreich eingerückt ist. Die Meßferten werden nun bei Seite ge-  
schoben, die Blasierten kommen wieder ans Ruden. Die heimkehrenden  
Truppen werden entweder in abgelegene Garnisonen interniert, damit sie  
nicht zuviel Fühlung mit dem Volk bekommen, oder, was noch kürzer und  
russischer ist, man haranguiert sie und hegt sie auf das Volk. So wird  
die Ruhe wieder hergestellt und das Ganze wird Duma und Verfassung  
genannt, was den Dummen genügt, und in Rußland ist alles dumm, was  
nicht General oder Großfürst heißt! Wie kann Vaterlandsliebe gedeihen,  
wenn das Vaterland nur eine Domaine, nur ein Wildpark, das Volk nur  
eine Treiberhorde ist? Ob aber Europa sich nicht einmal vor Verger in  
die Finger beißen möchte, daß es zu dem einfältigen Friedensschluß ge-  
holfen und abermals den tönernen Koloz mit Hochmut erfüllt, das wird  
die Zeit lehren.

davon Gebrauch zu machen. Er hat ihn demzufolge in ein Stübchen ein-  
geladen, wo er diese Spezialidee des zivilen Dienstes weiter entwickeln  
kann. Man glaubt übrigens nicht, daß er damit einen Feind zu schlagen  
imstande ist, denn bis jetzt hat er nur sich selber getroffen mit seiner mo-  
dernen Militärstreikbombe! Aber auf so unblutige Art ein berühmter (?)  
Mann werden, ist doch auch etwas wert!

In übrigen habe ich mich während des ganzen Truppensammen-  
zuges neben der grünen strategischen Seite des Höchstkommmandierenden  
gehalten, was in Krieg und Frieden immer von Nutzen ist, immerhin nicht  
ohne in Fühlung zu bleiben mit den Fleischtopfen des Oberaargaus und  
des Emmentales, daraus die „Spaxen“ gewonnen werden. Auch die  
Armeebäckerei hat mich mit ihrem nahrhaften Geruch angezogen, wo die  
anderthalbspündigen Laiblein umherliegen, wie die Schrapnell. Gottlob  
ist aber der „rote Müller“ noch zu rechter Zeit erschienen, um weiteren  
Feindseligkeiten ein Halt zu gebieten. Also ist unser Krieg vorbei, nur  
gibt's bei uns keine „blauen Briefe“, sonst könnten wir mit mancher  
angestaunten Größe noch Wunder erleben. Dafür gibt's dann Beför-  
derungen! . . .

Zum Schluß kommt mir noch ein Schulmeisterstücklein aus dem  
Kanton Zürich in den Sinn, woraus hervorgeht, wie von mancher Seite  
unser Landesidiom noch respektiert wird. Eine Mutter schickt ihr Kind  
zum Metzger, um „anderthalb“ Pfund Fleisch zu holen. Das zeh-  
n-jährige Schulkind macht große Augen. „Ja wieviel ist denn das?“  
„Se anderthalb Pfund, du Lotz!“ „Ja, so schreib' mir das auf  
in Zahlen!“ Die Mutter schreibt: 1 1/2 Pfund! „Aha“ — sagt das Kind  
— „ein ein zweitel!“ Tableau!

Meine Verdrückung steht hier still, weshalb ich Sie mit beme-  
rtenswerter Nachsicht militärisch salutiere, Ihr zapfenreichelnder  
Trülliker.

### Russenfreud.

Hei! — ihr stolzen Japanesen wäret teufelsfroh gewesen,  
Hätte Rußland revolviert! Selber könnt ihr euch verhauen  
Und rebellisch wild miauen, prächtig geht es, wie geschmiert.  
Zubilert habt ihr euch heiser und gemeint, daß unsern Kaiser  
Rasch das dumme Volk zerquetsch'. — Aber Niemand hat seine Finten,  
Pact den Pöbel schlau von hinten, ihr seid dumm und ehrlich! — Etzich!

### Grossstadtkonditorei-Offizier.

Drei Dinge zieren den Waffenmann: im Munde die Cigarette,  
Monocle im rechten Aug' und sodann am Schnürchen das Händlein Finette.

In Oken habe sich eine Genossenschaft zur Liefierung römisch-katho-  
lischer Ruhmlich gebildet.